

„Für uns gestorben... Die Botschaft von der Versöhnung heute“

Kanzelgruß – Biblischer Text 2. Kor 5, 17-20:

17 Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. 18 Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. 19 Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. 20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Stille

[1. Die Botschaft von der Versöhnung]

Liebe Gemeinde,

heute, am Karfreitag, gedenken wir des Leidens und Sterbens des Jesus von Nazareth. Jesus, der Christus, der Gesalbte, lebt und verkündet Gottes Reich mit Vollmacht. Er heilt und tut Wunder, er erzählt von Gottes Gnade und gibt den Vergessenen und Leidenden neue Hoffnung. In letzter Konsequenz seiner Verkündigung und seines Anspruchs wird er gekreuzigt. Karfreitag – „Good Friday“, sagen die Engländer zu diesem für uns Evangelische einst wichtigsten Feiertag. Good Friday – Guter Freitag, um anzudeuten, dass dieser Tag für uns Wesentliches zu sagen hat. Aber nicht nur für uns Evangelische ist dieser Tag wichtig – längst haben wir erkannt, in der Ökumene, dass Karfreitag und Ostern so notwendig zusammen gehören, wie evangelisch und katholisch zusammen gehören.

Manche erinnern sich vielleicht noch, so lange ist das gar nicht her, dass römisch-katholische Christen demonstrativ die Wäsche rausgehängt haben und der Bauer mit dem Traktor raus aufs Feld fuhr... Die Evangelischen ihrerseits hatten dann an Fronleichnam nichts Besseres zu tun, als raus auf den Acker zu gehen. Gott sei Dank ist diese konfessionelle Unversöhnlichkeit mittlerweile überwunden und wir haben gelernt, voneinander gelernt in der Ökumene. Versöhnung ist möglich geworden, zwischen den Konfessionen, und Karfreitag ist heute nicht mehr ohne Ostern zu denken. Auch die biblischen Berichte, von denen wir im Gottesdienst lesen und mit denen wir leben, sind ja nur aufgeschrieben worden, weil der Tod nicht das letzte Wort hatte an jenem ersten Karfreitag. Wie gut!

Aber warum tun sich dennoch viele so schwer mit diesem Tag? Liegt es daran, dass Leiden, Sterben, Tod weitgehend stören in unserer Spaßgesellschaft? Oder gibt es auch innere Gründe der Ablehnung gegen diesen Tag, die vielleicht von den Kirchen hausgemacht sind und aus unserer Tradition stammen?

[II. Was bleiben will, muss sich ändern]

In seinem letztes Jahr erschienenen Büchlein „**Was bleiben will, muss sich ändern**“ geht *Matthias Kroeger* auf diese Fragen ein und bedauert, dass der tiefe Sinn des „Jesus Christus – für uns“ im Laufe der Zeiten überlagert wurde von anderen religiösen Vorstellungen und am Ende verschüttet gegangen ist...

Er weist darauf hin, dass für viele Zeitgenossen sich mit dem Karfreitag deshalb so schwer tun, weil ihnen traditioneller Weise vermittelt wurde, dass Jesus als Opferlamm mit seinem Blut den Zorn Gottes stillen würde, und nur so die Versöhnung mit Gott möglich würde. Diese sog. „Satisfaktionsvorstellung“, dass es dieses Opfer des Lammes gebraucht habe, damit Gott uns wieder gnädig sei, ist in der Tat eines der großen Themen, das regelmäßig im Konfirmandenunterricht und in den theologischen Gesprächsrunden zu einigem Kopfzerbrechen führt: Was für ein Gott ist das, der seinen eigenen Sohn als Opfer akzeptieren könnte? Was für Abgründe tun sich da auf?

Von der frühen Christenheit an bis noch in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein galt dies als eine ganz zentrale christliche Glaubensvorstellung, dass Jesus für unsere Sünden gestorben sei und den über unsere Sünde erzürnten Gott durch sein Blut mit uns versöhnt hat. Auch unsere Passionslieder, die viele nicht mehr mitsingen können, und mit denen auch ich mich schwer tue, sind von diesen antiken Bildern geprägt. Das Leben und Sterben der Christinnen und Christen zweier Jahrtausende ist von diesen Bildern geprägt und begleitet.

So sehr manche an dieser Vorstellung festhalten, so leidenschaftlich wird dieser Gedanke, dass Gott, der doch die Liebe ist, erst versöhnt werden müsse, auf breiter Front, zunehmend auch von denen, die in der Kirche sich engagieren und ihren Glauben teilen, heute in Frage gestellt.

Inwiefern, liebe Gemeinde, können wir hier **etwas dazulernen**, oder **zumindest aushalten**, **dass es andere, neue und erweiterte Deutungen des Todes Jesu** in unseren Kirchen gibt? Und inwiefern könnte es sogar legitim und notwendig sein, dass wir an diesem zentralen Punkt unseres Glaubens den Wandel nicht nur zulassen, sondern sogar einen Schritt mitgehen?

[III. Die alte Deutung verstehen und stehen lassen]

Aus folgendem Grund könnte es legitim und notwendig sein, den Wandel des Verstehens und Deutens zuzulassen und zu fördern: Die gesamte antike Welt, auch das ganze Denken im AT und NT, ging noch davon aus, dass wir Menschen uns immer wieder gegen die Gebote der Götter vergehen und daher entweder ethisch schuldig werden oder kultisch unrein werden. Sie war vor allem aber fest davon überzeugt, dass man sich von dieser Schuld oder Unreinheit und auch vom Zorn Gottes, der sich u.a. in Katastrophen und Unwettern zeigte, nur durch Opfer im Tempel befreien kann und muss.

In diesem Denken schrieben auch die ersten Christen wie Paulus oder auch die Evangelisten ihre Zeugnisse über Jesus nieder, drückten geprägt von diesen Vorstellungen ihren Glauben in Worten aus. Indem die ersten Christen die befreiende Botschaft von Jesu Sterben und Auferstehen verkünden wollten, sprachen sie davon, dass in Jesus das notwendige „Opferlamm“ ein für alle Mal für unsere Sünden geopfert worden sei.

Zwar gab es **von Anfang an auch andere Deutungen des Todes Jesu**, aber diese „Wiedergutmachung“, die Satisfaktion setzte sich mehr und mehr als „die“ Deutung durch und wurde dann bald in allen Texten und Bekenntnissen so aufgenommen.

Matthias Kroeger sagt dazu:

„Die frühen Christen hatten Grund und Recht, den Tod Jesu in dieser Vorstellung zu deuten, weil sie ihnen half, sich und ihren Mitmenschen in den Kategorien ihres damaligen Verstehens den Tod Jesu verständlich zu machen.“ (Kroeger, 12)

Seit dem 19. Jahrhundert schon und spätestens im vergangenen 20. Jahrhundert hat die historische Forschung ans Licht gebracht, dass **die Deutung des Todes Jesu in diesem Sinne** zwar ihr Recht hatte zu ihrer Zeit, dass es aber – um der Sache willen – **heute dann nicht mehr hilft, die Bedeutung des Todes Jesu für uns verständlich zu machen, wenn uns diese Deutung eher Mühe macht und dabei nicht mehr zu dem passt, was wir von Jesus mittlerweile verstanden haben.**

Das Problem ist nämlich, dass mit dieser Vorstellung der Versöhnung Gottes durch das Blut eines Lammes gleichzeitig etwas Zweites mitunterstellt wurde: dass auch Gott selber, wie er sich in AT und NT zeigt, der Vater Jesu Christi, von der Art der alten Götter sei – so als ob ER auch zuerst versöhnt werden müsste, bevor er uns zum gnädigen und barmherzigen Gott werden konnte.

Die antike und damals plausible Deutung vom „Opferlamm Christi“ wurde für zwei Jahrtausende dominant, obwohl doch schon *Martin Luther*, anders als manche anderen Reformatoren, immer wieder darauf hinwies, dass dieser Tod nicht Gott versöhnen sollte, sondern dass das tiefe Geheimnis des Todes Jesu aus Liebe, sein Selbstopfer, gerade uns herausreißen und uns selbst mit Gott versöhnen sollte.

Das Geschick des Jesus von Nazareth, des Gekreuzigten, ist in seiner ganzen Tiefe, so *Martin Luther*, vielmehr so zu deuten, dass diese Liebe und Hingabe, die wir da am Kreuz erblicken, uns helfen soll auf dem Weg des Glaubens, für uns hilfreich sein soll, um unsere falschen Gottesbilder zu überprüfen und uns den Weg frei macht – ungebunden und erlöst zu sein von den Fallstricken dieser Welt: Erfolg, Macht, Gier, Zielorientierung, Gesundheit und was es noch alles an falschen Götzen gibt.

So hat es ja auch Paulus zugespitzt: **„Gott war in Christus und versöhnte die Welt [!] mit ihm selber ... so bitten wir an Christi statt: Lasst [ihr] euch versöhnen mit Gott!“** (2. Kor 5, 19f). Wir Menschen sind es also, bei denen etwas passieren muss, nicht Gott, der versöhnt werden müsste... Das ist der tiefe Sinn des „für uns gestorben“, dem es immer wieder

nachzuspüren gilt. Nicht aus Gründen der Wiedergutmachung, sondern als Zeichen, als geheimnisvoller Hinweis auf das, was wirklich zählt: **Die Liebe, die reine und selbstvergessene Liebe, wie wir sie am Kreuz erblicken, das Markenzeichen unseres Glaubens.** Hier hat die Liebe gesiegt, die duldet, die ohnmächtig ist, die nicht auf Erfolg zielt, die alle Gier ablegt, und in der alle bösen Mächte und Kräfte der Welt wie in einem Brennglas zusammentreffen und doch vom Feuer der Liebe verzehrt werden.

Nochmals: Die antiken Christen hatten Recht und Notwendigkeit, die zeitgenössische Deutung des Todes Jesu aufzugreifen. Es gibt keinen Grund, mit Verachtung oder Spott darauf zu schauen. Aber zugleich dürfen wir heute als Menschen des 21. Jahrhunderts diese Deutung des Todes Jesu, wie sich auch in manchen gesungenen Stücken der Abendmahlsliturgie noch anklingt, getrost als **eine mögliche und vor allem geschichtliche Deutung** betrachten und – wo sie nicht hilfreich ist, wo sie uns den Weg zu Gott versperrt – hinter uns lassen. Weil sie für das Verständnis der Versöhnung Gottes bzw. der Menschen eher hinderlich ist, als dass sie etwas Neues eröffnet.

[IV. Ein Funke, kaum zu sehen...]

Wenn wir dagegen den Tod Jesu mit seinem Leben zusammen bringen, wenn wir ihn als eine Konsequenz seiner Verkündigung und seines Handelns deuten, dann erschließt sich das „für uns gestorben“ nochmals ganz neu: Dieser Sohn Gottes gibt sich selbst hin, zitternd und zagend, betend, ringend mit dem Willen Gottes, und zugleich gehorsam, d.h. hörend auf das, was die Liebe möchte. Dieser Jesus von Nazareth kann nicht anders als einwilligen, nicht im Vorhinein, nicht selbstzerstörerisch, nicht masochistisch, sondern vertrauend und der radikalen Gnade Gottes sich ausliefernd.

Dass dieses Leben am Kreuz nicht einfach zu Ende geht, sondern dass dieses Leben weitergeht, dass die drei Tage neues Leben hervorbringen, dass da etwas durchgestanden wurde und am Ende die Liebe siegt – darum geht es auch heute am Karfreitag.

Für mich klingt etwas an und bleibt etwas von dem Geheimnis der Liebe, wenn ich folgende Worte von *Jörg Zink* lese:

„Wichtig ist bei all dem, das wir sehen: Schon die Urgemeinde hat über den Sinn des Todes Jesu verschieden gedacht. Es kann also nicht sein, dass ein Christ heute auf eine dieser Interpretationsweisen festgelegt oder dass er gar verpflichtet wird, alle Versuche einer solchen Deutung gleichzeitig mitzutragen. Die „Lehre“ der Kirche ist nicht ein verwaltetes Lehrgut, das ein für alle Mal festliegt; sie ist vielmehr ein offenes Feld für das Gespräch unter Christen. Denn wir werden nie das Ganze fassen. Es wird uns aber das eine oder andere treffen. Es wird irgendein Funke überspringen, der uns in Brand setzt. Und einen anderen Beweis für die Wahrheit und für unseren Glauben wüsste ich nicht zu nennen“

(Jörg Zink, *Jesus – Funke aus dem Feuer*, 323).

Darum geht es eben. Auch an Karfreitag: Dass ein Funke überspringt, der Funke der göttlichen Liebe, ein Funke, der uns in Brand setzt. Ein Funke, der uns, wie es *Martin Luther* trefflich sagt, Gottes Backofen voller Liebe vor Augen führt. Oder mit Worten des Dichters *Lothar Zenetti*: *Er starb, wie er lebte, / und lebt, wie er starb: / mit ausgebreiteten Armen.* (Lothar Zenetti, *Mit ausgebreiteten Armen*, in: *Leben liegt in der Luft: Worte der Hoffnung*, Ostfildern 2007, 65).

[V. Mit ausgebreiteten Armen...]

Mit ausgebreiteten Armen, liebe Gemeinde, dieses Symbol am Kreuz weist uns nochmals auf die Versöhnung, von der auch der Apostel Paulus in 2. Kor 5 spricht. Wenn wir diesem Symbol der ausgebreiteten Arme weiter nachspüren, kann sich der Reichtum dieses Geheimnisses, des Geheimnisses unseres Glaubens, in uns entfalten: Das „für uns gestorben“ wird dann nicht als Begriff einer „Wiederherstellung“ oder „Wiedergutmachung“ einleuchten, sondern als Symbol für die Selbsthingabe des Jesus Christus, damit auch wir lernen, uns in Liebe ganz Gott anzuvertrauen. So haben wir es in der Ökumene gelernt, voneinander gelernt und können Wege versöhnter Verschiedenheit miteinander als Christen gehen.

Aber dieses Bild der Versöhnung geht für mich noch weiter, liebe Gemeinde: Nicht zufällig steht unsere Religion, das Christentum, historisch zwischen Judentum und Islam. Nicht zufällig breitet der Christus am Kreuz seine Arme nach rechts und nach links aus. Versöhnung, in mir, mit Gott und mit dem anderen – das braucht die Welt auch im Jahr 2016 nach Christi Geburt.

Vielleicht so, wie es in der jüngsten „**Erklärung dreier Vertreter aus Judentum, Christentum und Islam**“ aus Berlin zur Sprache kommt. Dort heißt es angesichts der jüngsten Terroranschläge in Brüssel:

„Wir gedenken der Opfer der schrecklichen Terroranschläge von Brüssel. Unser Platz ist an der Seite der Opfer in ihrem unfassbaren Leid – bei den Toten und Verletzten und allen, die um sie und mit ihnen trauern, in Brüssel und in der ganzen Welt.“

Brüssel, Ankara, Abidjan oder Paris – es macht sprachlos, dass Terroristen in die Mitte der Gesellschaft eindringen, um Menschen im Namen einer Ideologie, die die Religion zur Unkenntlichkeit entstellt, zu ermorden. [...]

Gemeinsam setzen wir ein Zeichen für Frieden und Dialog - gegen Terror und Gewalt, gegen die Vorverurteilung und Instrumentalisierung der Religionen! [...] Zugleich gilt unser Gebet und unser Gedenken allen Leidenden, Ausgegrenzten und Verfolgten – überall auf der Welt. Unser Mitgefühl gilt allen Menschen – Muslimen, Christen, Juden, anders Glaubenden und Religionslosen gleichermaßen.“

Entstanden ist diese Erklärung im „House of One“ in Berlin. Das „House of One Berlin“ entsteht im Herzen Berlins als etwas weltweit Einmaliges: Juden, Christen und Muslime errichten es gemeinsam: eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee unter einem Dach! Es bietet in seiner Mitte einen zentralen Raum für Begegnung und lädt ein zum friedlichen Dialog der Religionen und Kulturen. Das House of One steht jedem offen. Es respektiert und schätzt die Unterschiede der Religionen.

Die Erklärung endet mit den Sätzen: „Die Menschenwürde ist unantastbar! Der Friede Gottes sei mit euch allen.“ Als Erstunterzeichner stehen darunter: Rabbiner Andreas Nachama, Imam Kadir Sanci, und Pfarrer Gregor Hohberg.

Liebe Gemeinde,

indem wir als Christen den Schalom Gottes, den Frieden, die Heiligkeit Gottes und die Liebe als unser Markenzeichen erkennen und weitergeben, sind wir die Brückenbauer und durch Jesus Christus an diesem Tag aufgefordert, die Arme weit auszubreiten, denen rechts und denen links von uns in diesem Geiste zu begegnen.

Das beginnt im eigenen Herzen, geht über die Grenzen der Konfessionen hinaus und schließt auch den Respekt vor den Andersgläubigen heute ganz bewusst mit ein. Versöhnung – ein großes Wort, zugegeben. Es fängt alles mit der Liebe an, und es hört mit der Liebe auf, die am Ende siegen wird.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.

Verwendete Literatur:

- **Matthias Kroeger**, „Was bleiben will, muss sich ändern“: Zur Legitimität einer Reform in den Herzstücken des christlichen Glaubens (Schriften zur Glaubensreform Bd. 6), Gütersloh 2015.
- **Lothar Zenetti**, Leben liegt in der Luft: Worte der Hoffnung, Ostfildern 2007.
- **Jörg Zink**, Jesus – Funke aus dem Feuer, Stuttgart 2008.
- **Erklärung/Petition dreier Geistlicher aus Berlin**: <https://weact.campact.de/petitions/fur-frieden-und-dialog-gegen-terror-und-gewalt>, abgerufen am 25.03.2016.